

Hans Joachim Iwand

Der Weg zum Anderen

I. Grenzen des Verstehens.¹

Wir leben in einer Zeit, die der Psychologie viel Ehre antut. Es macht nichts, daß sich auf diesem Gebiet große Spaltungen ergeben haben, daß man einer causal erklärenden[,] eine sich einfühlende, verstehende Psychologie entgegensetzt, denn aufs Ganze gesehen handelt es sich da nur um eine Verfeinerung der Methode. Auch kann man in mancher Hinsicht gar nichts gegen das Gebiet der psychologischen Wissenschaften einwenden, wird es sogar mit Interesse verfolgen und begrüßen. Besonders könnte man vielleicht an das Gebiet der Denkpsychologie hier erinnern.² Aber es kommt uns jetzt wenig darauf an. Das, worauf es ankommt, ist, daß man auch in der Theologie diesem Verfahren beigetreten ist und daß sich die Psychologie hier weitesten Vertrauens erfreut. Das

¹ Bundesarchiv Koblenz N 1528/268. Peter Sängler führt in den Mitteilungen aus dem Archiv (Iwand-Archiv) 8 (1997) neben dieser maschinenschriftlichen Fassung eine handschriftliche Fassung von XXIX gezählten Seiten an, die den Titel trägt „Grenzen und Möglichkeiten des Verstehens (Früher Vortrag, gehalten im Lutherheim)“. Iwand scheint die maschinenschriftliche Fassung selbst mit griechischen Worten in seiner Handschrift vervollständigt zu haben, er hat auch eine Korrektur eingetragen, die unverkennbar seine Handschrift zeigt. Nach Mitteilungen an Rudolf Hermann vom 26.3., 9. und 18.4.1929 war der Vortrag für Deutsche Pfarrer in Polen gedacht. Da Iwand aber kein Visum bekam, schickte er den Vortrag nach Posen, damit er dort von Hand zu Hand ginge. (Vgl. auch J. Seim, Biografie, 72.)

² Richard Hönigswald hatte 1921 seine Denkpsychologie vorgelegt. Verbreitet wurde sie aber erst durch die 2. Auflage von 1925. Iwand wurde während seines Studiums schon durch seinen Lehrer Rudolf Hermann auf Hönigswald aufmerksam und hat ihn in Breslau wohl auch persönlich gehört.

psychologische Experiment ist benutzt worden, um die Heiligtümer der Religion zu begreifen, um gewisse Typen des religiösen Erlebens zu gewinnen und so die Menschen zu klassifizieren. Die Forschung [2] der Schrift hat gemeint, man werde dann die Kräfte, die in diesen Menschen wirksam sind, begreifen und in ihrer eigentlichen, lebendigen Wurzel erfassen, wenn man sie psychologisch analysiert. Was hat man nicht in diesem Sinne über die Auferstehung oder über Damaskus geschrieben. Ganz zu schweigen von den Versuchen, so das Seelenleben Jesu zu begreifen. Es hat große Anstrengung gekostet, hier einen Damm zu schaffen, und nicht immer vermeidet der Prediger den leichten, aber dafür seichten Weg psychologischer Seelenmalerei. Doch nicht genug damit. Gerade das Gebiet der Seelsorge, so hat man gemeint, sei nur psychologisch zu erschließen. Hier haben sich dann die von den anderen Gebieten vertriebenen Psychologen zusammengefunden als in ihrer Domäne. Es scheint schon am Namen offenbar zu sein, daß der Seelsorger ein Psycholog sein muß und umgekehrt. Und soweit ist diese Verflechtung gegangen, daß man heute schon meint, mit Hilfe der Psychoanalyse hier einen Fortschritt zu erzielen.

Es ist daher nicht überflüssig, einmal den Blick auf die Grenzen des Verstehens zu lenken, in einer Zeit, die von den Möglichkeiten unbegrenzten Verstehens träumt. Täuschen wir uns nicht. Man wird vielleicht sagen, daß es letzte Geheimnisse gibt, die wir auch mit der Psychologie nicht begreifen können, das [3] leugnet niemand. Und vielleicht wird man das von theologischer Seite als eine willkommene Gelegenheit ansehen, hier im sturmfreien Gebiet die Zelte aufzuschlagen.

Dieses Verfahren ist nicht zu begrüßen. Denn erstens ist mit der Anerkennung eines letzten Geheimnisses noch nicht viel gesagt. Jede Wissenschaft setzt einen unerklärbaren Problembestand voraus, aber der ist ja nur Material weiterer wis-

senschaftlicher Klärung. Wir können ihn nicht erklären heißt im Grunde nur: wir können ihn vorläufig noch nicht erklären, unsere Methoden sind noch zu grob, unsere Forschungsmittel reichen nicht aus. Vielleicht wird man vieles aus diesem Grunde nie erklären. Aber das ist noch kein Motiv für den Theologen, sich nun damit abzugeben, was ihm die Wissenschaft noch überläßt. Denn er kann in diesem Gebiet nur sein Schwärmen fortsetzen, bis ihn die exakte Forschung in weitere Hinterländer zurücktreibt.

Daher gilt als erstes: Die Grenzen des Verstehens liegen nicht da, wo die wissenschaftliche Methode versagt, Grenzen liegen nur da, wo die prinzipielle Anerkennung gefordert werden kann, halt zu machen. Grenzen liegen da, wo gerade die Möglichkeit besteht, sie zu überschreiten, wo man weiter gehen kann, |4| aber nicht weiter gehen will. Wenn die Psychologie erklärt, wir kennen noch nicht das Letzte – so ist damit nur dem Drang ins Grenzenlose Ausdruck gegeben, aber wir sagen dem gegenüber: Wir kennen dieses Letzte und es ist nahe und greifbar, es beschränkt die wissenschaftliche Forschung auf ein begrenztes Gebiet.

Wir müssen versuchen, dies nun auch causal zu fassen. Jede Psychologie typisiert. Dafür ist sie Wissenschaft. Sie sucht im Zufälligen das Gesetzmäßige, Regelmäßige und veranschaulicht es im Typ. Der Typ hat die wesentlichen Züge einer ganzen Reihe von Exemplaren. Der einzelne Mensch ist in dieser Betrachtung nur ein Fall. Der Typ selbst existiert garnicht als Individuum, sondern nur als Gattung, als allgemeine Form. Wir stecken tief in dieser Gewohnheit drin. Wir reden vom modernen Menschen, vom gebildeten Menschen, vom schwermütigen, vom Tatmenschen, vom Wissenschaftler, kurz ein ganzes Netz von typisierenden Kategorien spannt sich über der Menge der Menschen aus und jeder wird danach klassifiziert. Dies ist nun gerade dasjenige, was Psychologie und Seelsorge im Innersten trennt. Denn wenn

die Psychologie verallgemeinert, so vereinzelt die Seelsorge. Ihr ist der Einzelne die entscheidende Kategorie. Sie wissen, dieser Begriff stammt von Kierkegaard. |5| Er hat ihn kurz erläutert in dem Artikel über den Einzelnen. Der Einzelne, das ist die christlich entscheidende Kategorie, und er wird auch für die Zukunft des Christentums entscheidend sein – vielleicht wirkt dies Wort als Paradox – denn wir sehen heute die Kirche viel mehr um die Massen bemüht als um den Einzelnen. Was von der Masse getragen wird, das hat Stoßkraft, so meint man. Seltsam, daß das die Kirche Jesu Christi meint. Denn als unvergeßliches Warnungszeichen ist es ihr eingeprägt, daß nicht die Masse, sondern der weltvergessene Schwärmer, den ein kluger Politiker dem Volke auslieferte, Geschichte gemacht hat. Wohin trug denn das Hosiannah der Massen ihn? Also besteht jenes Wort doch wohl zurecht – und zurecht die Erkenntnis, daß es keine größere Gefahr für das Christentum gibt, als wenn man um der Masse willen den Einzelnen sich selbst überläßt.³ Wir sollen vielmehr aus den Massen Einzelne machen, und darin zeigt sich, wie schnurstracks zuwider die Kirche der Politik geht. Aber vielleicht haben wir uns doch noch nicht verständlich genug gemacht.

Vielleicht meint man, warum sollen wir uns denn nicht auch um den Einzelnen kümmern. Der Einzelne ist ja das Element, aus dem die Masse sich zusammensetzt. Viele Einzelne machen das Ganze, und daher muß man, wenn man aufs Ganze wirken |6| will, beim Einzelnen anfangen. Aber das gerade meinen wir nicht. Man soll nicht bei ihm anfangen, sondern bei ihm enden. Die Vereinzelung soll das Ziel sein.

³ Mit dem "Wort" ist das Wort "der Einzelne" gemeint. Der weltvergessene Schwärmer ist eine Art ironische Kennzeichnung Jesu im Blick der Vertreter des Massengedankens.

Die Idee, beim Einzelnen muß man anfangen, beseelt auch den politischen Agitator, zumal wenn sein Werk im Beginn steht. Aber ihm ist der Einzelne nur der Weg, nicht das Ziel. Er gebraucht ihn, benutzt ihn für seine Ideen, aber gerade darum geht er über ihn hinweg, d.h. er geht an ihm vorüber. Als Jesus die Kirche gründete, hat er nicht notgedrungen Weise nur einzelne gehabt, ja genauer, die 12 Jünger sind nicht die Keimzelle einer Massenbewegung, sondern er rief prinzipiell den Einzelnen auf, er machte die Verantwortung der Ewigkeit groß, er lehrte im Hinblick auf die Unvertretbarkeit in Gottes heiligem Gericht. „Was will der Mensch geben, um seine Seele zu lösen“. [Mt 16, 26]

Also, wenn wir sagen, die Seelsorge vereinzelt, sie sucht den Einzelnen, dann meinen wir eine zur Psychologischen Betrachtung grundsätzlich entgegengesetzte Haltung. So wie man einen Weg in zwei Richtungen gehen kann, so kann man auch den Einzelnen entweder im Hinblick auf die Allgemeinheit ansehen, oder die Allgemeinheit im Hinblick auf den Einzelnen. Und welche Richtung geboten ist, wo es gilt „Menschen zu fangen mit dem Fischnetz des Himmelreichs“, ⁴das scheint |7| mir nicht fraglich. Oder kann eine Menge Verantwortung, Glauben, ein Gewissen haben?

Wir können also die Grenze nennen, die der Psychologie gezogen ist. Es ist der Einzelne. Und es ist ganz offenbar, daß diese Grenze überschritten werden kann, von dem, der sie nicht anerkennen will, freilich wird sie ein solcher nicht ungestraft überschreiten, er wird damit selbst das Adelsprädikat, ein Einzelner zu sein, verlieren. Die Achtung vor dem Einzelnen, das Wissen darum, daß hier das Geheimnis des Anderen verborgen liegt, daß hier auch Gemeinschaft gefunden werden kann, dies ist es, was der Seelsorge zu Grunde liegt. Und wem so am Einzelnen gelegen ist, der ist ein Seelsorger,

⁴ Die Wendung verbindet Matth 13,47 und Lukas 5, 10.

gleich, was er sonst sei, wem aber am Einzelnen nicht gelegen ist, der ist ein Seelenverführer und -zerstörer, ob er schon ein beamteter Seelsorger sei.

So geht die Scheidewand zwischen Psychologie und Seelsorge durch das Ganze Leben des Menschen. Das ist keine rein wissenschaftliche Abgrenzung, sondern es ist der Kampf um den Einzelnen; die einen suchen ihn zu erreichen auf dem Wege über das Zeitliche, Nützliche, Reale – die anderen machen den Umweg über die Ewigkeit. Denn der Umweg über die Ewigkeit ist der Weg zum anderen in seiner Einzigartigkeit, zum anderen als dem Einzelnen. | 8 |

II. Der Umweg über die Ewigkeit

Wer den Umweg über die Ewigkeit einmal gewagt hat, oder vielmehr, wer ihn immer wieder wagt, denn wer ihn einmal geht, wird ihn nicht mehr verlassen, der kennt ganz andere Grenzen des Verstehens, aber wohl auch andere Möglichkeiten. In dem I. Korintherbrief findet sich ein Wort, das sehr seltsam klingt, aber doch vielleicht nicht so seltsam ist. Da schreibt Paulus den Ehegatten, die mit einem ungläubigen Manne oder einer Frau zusammenleben: „Weib, wer bist du, daß du deinen Mann retten wirst.“ [1. Kor 7, 16] Das Wort enthüllt die Grenzen menschlichen Vermögens in einer einzigartigen Weise. Denn es deckt sie gerade an dem Punkte auf, wo sich nach menschlichen Ermessen die größte Verständigungsmöglichkeit bietet, in dem engen Zusammenleben der Ehe. Das Urchristentum hat es erfahren müssen, daß der Glaube die Ehe zerriß, die Eltern mit den Kindern entzweite, die Bindungen des Blutes und der Geschichte zerriß. Ihr denkt, ich kam, den Frieden zu bringen – aber ich sage euch, eher die Entzweiung. [Lk 12, 51] Die, welche sich über diese

Worte entsetzt haben und noch entsetzen, bedenken nicht, was sie eigentlich bedeuten. Sie zeigen nur, daß die menschlichen, natürlichen Verbindungen im Volk, im Beruf, im Stand, in der Familie |9| nicht eindeutig sind. Vielleicht meinen die Menschen sich zu verstehen, weil sie dieselbe Sprache reden, dieselbe Geschichte haben, dieselben Eltern haben, aber diese Meinung ist nicht stichhaltig. Sie sind im Grunde einander fremd, sie verstehen sich darum, weil sie zeitlich aneinander gewöhnt sind, nicht im Sinne der Ewigkeit. Nicht das Fleisch, sondern der Geist ist die Brücke des Verstehens. Und wenn dann die letzten Lebensfragen aufbrechen, wenn es um das: Folge mir nach geht, wenn das radikale: Wer nicht für mich ist – ist wider mich [Mt 12,20] jede neutrale Stellungnahme ausscheidet, dann erweist sich das bisherige Sich-verstanden-Haben als Mißverständnis.

Es ist, als ob diese natürlichen Verständigungen auf einem Vulkan ruhten, der sie alle zertrümmern kann. Nicht, weil man sich geirrt hat, weil man fälschlich gemeint hat, sich zu verstehen, sondern weil es eine tiefere, eine gänzlich andere Möglichkeit gibt sich zu verstehen. Weil es außer den Fragen des täglichen Lebens, der Bildung, der Weltanschauung, des Staates und der Liebe – noch eine andere Frage gibt: die, was soll ich tun, daß ich selig werde. Und die, die sich über diese Frage verstehen, die sind einander nahe in der Sorge um ihre Seele. Da verstummen jene Fragen: Was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden, [Mt 6, 31] und eine andere tritt |10| an die erste Stelle: *Deum et animam scire cupio, nihil minus.*⁵ Man muß begreifen, wie selig im Grunde diese Möglichkeit des Sich-Verstehens ist. Denn es werden hier keine Antworten, keine festen Meinungen gefordert, sondern die Frage schafft die Verständigung. Nicht eine Theorie über das Gottesreich, sondern das Trach-

⁵ Augustinus, Soliloquia I [2] 7. A. *Deum et animam scire cupio*. B. *Nihilne plus?* A. *Nihil omnino*.

ten danach [Mt 6, 33] läßt mich dich verstehen und dich mich. Die einzelnen Ansichten können entzweien, sie können Streit und Besser-Wissen auslösen, wenn man sie erst einmal vom fruchtbaren Bathos der Frage gelöst hat, wenn man sie entwurzelt hat von jenem Trachten nach Gottes Gerechtigkeit.⁶ Aber wo alles Lehren und Lernen in den Dingen des Glaubens darin seine Wurzel hat, also in dieser ewigen Sorge und Bangigkeit, in dem timor Dei, da ist der Grund unzerstörbaren Verstehens gelegt, denn hier ist jeder bereit, dem zu folgen, der ihm weiterhilft, und auf den zu hören, der ihm den Irrweg anzeigt. Das ist das große Geschenk der Verständigung, das wir eintauschen, wenn wir die Unzulänglichkeit des gewohnten Sich-Verstehens erkennen und diese Verbindungen preisgeben, daß es eine einzige Frage ist, die alle Menschen eint, wo weder Mann noch Frau, weder Knecht noch Freier, weder Jude noch Grieche gilt [Gal 3, 28]; unmittelbar tritt hier jeder aus der Ewigkeit hervor, und sie allein ist die herzbewegende Frage seines Lebens und dies wiederum die Gewißheit des Sich-Verstehens, ehe man auch [nur] ein Wort gewechselt.

Aber man kann noch von einer anderen Seite her jenes paulinische Wort⁷ begreifbar machen, von dem, Wer bist du, daß du ihn retten willst. Denn damit wird gesagt, du bist ein Mensch, und ein Mensch kann keinen Menschen retten.

Damit wird eine entscheidende Grenze gezogen, wiederum eine solche, die man überschreiten kann und gerade darum, weil solch eine Möglichkeit besteht, warnt der Apostel. Der Ton liegt ganz auf dem Prädikat: Wer bist du, daß du

⁶ Bathos der Frage – sagt Iwand, vermutlich anknüpfend an die Kantsche Entgegensetzung: das Bathos (Tiefe, Erdgebundenheit) der Erfahrung und das „Höhere“ (vgl. in Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik, die als Wissenschaft auftreten können (1883), erste Fußnote im Anhang).

⁷ Gemeint ist das Wort weiter oben: 1. Kor 7, 16, das von Iwand hier im folgenden allerdings etwas umformuliert wird (vgl. die Satzfügung in Röm 14, 4.)

Retter spielen willst, einer ist Retter, einer der [σωτήρ]⁸ und keiner sonst.

Aber vielleicht kann doch der Mensch den anderen zu Christus führen? Auch diese Anmaßung wird in der Schrift abgewiesen. Niemand kommt zum Sohn, es sei denn der Vater ziehe ihn. Dies alles erscheint uns nur darum so hart, weil wir garnicht bedenken, was retten heißt. Es handelt sich ja nicht um etwas Zeitlich-Belangloses, nicht um die nominelle Zugehörigkeit zur Kirche, nicht um die Beitrittserklärung zur sogenannten christlichen Weltanschauung, dazu kann spürbarer und geheimer Zwang, Massengewalt und Überredung, Menschenfurcht und Weisheitslehre führen – aber das, worum es sich beim Retten handelt, ist etwas Anderes: Aus dem |12| Sünder einen Heiligen, aus dem alten Menschen einen neuen machen, aus der Hölle in den Himmel reißen, um ein schöpferisches Handeln, das aller Kreatur versagt bleibt, darum das, was nicht ist, ins Dasein rufen. [Röm 4,17]⁹

Wer mag es übernehmen, den Menschen über eine solche Kluft zu tragen, wer kann diesen Abgrund überblicken, es sei denn der, dessen schöpferisches: Es werde ihn auch zu überbrücken vermag. Wer begreift, was Rettung heißt, der wird den Mut verlieren, den Retter zu spielen. Aber wer begreift das? Hier berühren sich das im vorigen Entwickelte und diese neue Erkenntnis, sie greifen zu einer einzigen ineinander. Das begreift nur der, der selbst die Frage: Wie werde ich selig [Apg 16,30] – als seine Lebensfrage kennt. So ist es seltsam und doch wahr, wer diese Frage kennt, der wird den anderen verstehen, und wer ihn versteht, wird wissen, daß er ihn nicht retten kann.

⁸ Die im Typoskript gelassene Lücke diene wahrscheinlich dazu, später griechische Wörter nachzutragen; vgl. unten S. |18|.

⁹ Lies: [Es handelt sich] darum, das, was nicht ist, ins Dasein zu rufen.

Von diesem tiefen Grunde gegenseitigen Verstehens wird auch das Mißverständnis, das hier möglich ist, und das alles verwirrt, offenbar. Denn dieses besteht darin, daß Menschen einander in den Himmel helfen wollen, „und vermisses dich zu sein ein Leiter der Blinden, ein Licht derer, die in Finsternis sind, ein Züchtiger der Törichten, ein Lehrer der Einfäl | 13 | tigen“.¹⁰ Die unendliche Not, die aus dieser Blindenführung entspringt, ist vor aller Augen – auch ohne daß¹¹ wir Pieter Breughels Bild kennen: das ist eine Seelenführung in den Abgrund der Verzweiflung. Denn so sagt Christus: Ich bin der gute Hirte. Der gute Hirte läßt sein Leben für die Schafe. Der Mietling aber, der nicht Hirte ist, des die Schafe nicht eigen sind, sieht den Wolf kommen und verläßt die Schafe und entfleucht. [Joh 10, 11 f.] Welcher Mensch mag aushalten mit seinem Bruder in der Stunde der Verzweiflung, wenn alle Kreaturen und Gott im Himmel zürnen, wenn der ewige Tod droht mit Gotts Zorn, wenn in uns alle Hoffnung schwindet und unser Herz die Worte Hiobs redet: „Die Pfeile des Allmächtigen stecken in mir, deren Gift muß mein Geist trinken“! [Hiob 6, 4] Es ist von Gott Vorsorge getroffen, daß die letzten Bitternisse und Zweifel keines Menschen Mund künden kann, sie verschließen den Mund und machen uns verstummen vor Qual. Wer einen Turm baut, sehe zu, daß er nicht beginne[n] und habe dann nicht um es auszuführen. [nach Luk 14, 28] Sehen wir zu, daß wir uns nicht vermessen, Menschen Dienste anzutragen, die kein Sterblicher leisten kann, der selbst in Sünde und Not seine Tage zubringt. Wer weiß, was diese Grenze, die hier auftaucht, mit sich bringt?

¹⁰ Röm 2, 19 f. Lutherbibel in der Revision von 1913, wie durchgehend in diesem Vortrag. (Mit Verbformen wie „stund“ (Amos 8, 1) scheint zuweilen eine noch ältere Luther-Revision durch, die Iwand als Kind gehört haben wird.)

¹¹ Iwand schreibt irrtümlich „das“ statt „dass“. – In unserer Wiedergabe werden die Schreibungen von ß und großem Ä, Ö und Ü dem angeglichen, was auch in Iwands damaliger Handschrift das Übliche war.

Vielleicht kann man es erlauben am Schmerz des Vaters, der seinen Sohn ins Ver|14|derben ziehen ließ und keine Hand rührte, um ihn daran zu hindern. Muß man es nicht Torheit nennen, daß er ihm das Vermögen gab [Luk 15, (12)] – wer unter den Menschen würde nicht so urteilen – aber die Torheit Gottes ist weiser als die Menschen sind [1. Kor 1, 25], denn diese sehen auf das Sichtbare, aber die Hoffnung lebt in dem Unsichtbaren.

- - - - -

Wir haben damit bereits angedeutet, daß es kein tieferes Verstehen und keine größere Liebe unter den Menschen gibt, als die, welche sich vor dem Unmöglichen bescheidet. Wenn wir diese Grenze unseres Vermögens anerkennen, dann sind wir nicht am Ende, sondern am Ziel. Vor uns liegt nicht ein abgründiges Nichts, auch nicht das vage Meer zufälliger Möglichkeiten, sondern wir grenzen an die Macht Gottes, und die ist nicht nichts, die ist alles.

Das allertiefste und innigste Verstehen, das es unter den Menschen gibt, ist das, wenn ein anderer meine eigene Ohnmacht versteht, meine Ohnmacht zum Guten. Er versteht mich im Sinne des, der meine Hilfe ist. Er sagt nicht zu mir: Es liegt an dir, wenn du nicht vorankommst, er gibt mir nicht neue Ratschläge, er peitscht nicht mit neuen Postulaten und Imperativen den von Riemen zerrissenen Rücken. „Was soll man |15| weiter an euch schlagen, so ihr des Abweichens nur desto mehr machet. Das ganze Haupt ist krank, das ganze Herz ist matt.“ [Jes 1, 5] Vielleicht glauben wir ihm zwar, wenn er sagt, diese Krankheit ist nicht zum Tode, du mußt dich nur in Zucht nehmen.¹² Vielleicht machen wir einen neuen Versuch. Aber wir wissen dabei im Grunde des Herzens,

¹² „Diese Krankheit ist nicht zum Tode“ läßt Jesus (nach Joh 11, 4) den Schwestern des Lazarus ausrichten. P. Sängers erinnert an die Bedeutung dieser Bibelstelle in Dostojewskis Raskolnikow. [Verbrechen und Strafe, 441]

auch dieser versteht mich nicht. Wir wissen, entweder betrügen diese Heilkünstler uns, oder sich selbst. Das Leiden ist viel ernster als sie denken. Anders der, der weiß, daß Gott allein der Arzt der Seelen ist. Er versteht mich in der Unabänderlichkeit meiner Lage, er verlangt nicht Unmögliches von mir, er nennt mich nicht gesund, er schont mich und spricht freundlich zu meiner Seele.

Aber das ist nur das Eine. Es soll nur deutlich werden, daß Verstehen nicht *a tout prix* helfen wollen heißt, daß vielmehr der, der weiß, daß er nicht helfen kann, der einzige ist, der mich wirklich versteht, und dessen Nähe mir darum wirklich Hilfe ist. Aber davon später.

Wichtiger indessen ist die andere Seite, denn sie betrifft grundsätzlich die Bedeutung, die dem zukommt, daß wir an der Grenze unseres Vermögens stehen, sie betrifft die Bedeutung der Anschauung vom unfreien Willen. Das ist keine blasse Theorie, wie ihre |16| Gegner sie schelten; sondern damit kommt eine Wirklichkeitsfrage von allergrößter Bedeutung zur Verhandlung. Hier, wo wir unmittelbar an die [ἀδύνατα]¹³ geführt sind, hört der Unterschied zwischen dem Möglichen und dem Unmöglichem auf. Dieser Unterschied, der wie die Todeslinie¹⁴ die Wirklichkeit durchzieht, existiert hier in einer ganz anderen, sagen wir „flüssigen“ Form. Möglich ist alles, was Gott will. Hier verliert die gegebene Welt ihre Starrheit und wird zu neuer Form geprägt. Wer die Wirklichkeit so flüssig aus Gottes Hand nimmt,

¹³ Wiederum ist eine Lücke gelassen, in der ein griechisches Wort eingetragen werden konnte. J. Seim schlägt κλήσις vor wegen des Zusammenhangs von 1. Kor 7, 20 mit 1. Kor 7, 16; das stand allerdings 5 bzw. 8 Manuskriptseiten weiter oben). Zu erwägen ist wegen des unmittelbaren Textzusammenhangs auch das oben eingesetzte ἀδύνατα in Verbindung mit Matth 19, 26: παρὰ δὲ θεῶ πάντα δυνατόν.

¹⁴ Das Wort Todeslinie erinnert an Karl Barth, Römerbrief 2. Auflage, wo es mehrfach gebraucht wird, z.B. im 7. Kapitel (Römer 7, 1–6) gegen Ende.

der rechnet nicht mit Fakten und Unabänderlichkeiten, sondern der begreift, daß das ganze Geschehen der Welt ein Werden ist und daß es kein letztgültiges empirisches Faktum gibt. Alles, was Bestand hat und etwas gilt, wird vernichtet und das, was nicht ist, tritt hier ins Dasein. Das Wunderbare ist das Wirkliche und das einzig Wirkliche.

Von hier aus sehen die Dinge ganz anders aus, als sie dem sinnlich-stumpfen Auge erscheinen. Da erkennt man den Todeskeim in dem, was am lebendigsten erscheint, in Welt und Sünde und Fleisch und Tod, und man sieht die Formen des neuen, unverweslichen Lebens, das sich unter dem Gegensatze hier bildet. Darum lebt der Glaube in dem, was verborgen ist, denn das hat die Verheißung des Zukünftigen. |17|

Achten wir nun auf uns selbst, wie wir unsere Sünde und Ohnmacht verstehend an dieser Grenze unseres Vermögens stehen. Hier geschieht es, daß wir im Glauben den Blick gewinnen für das, was der Allmächtige in seinen Kreaturen bereitet, und wir erkennen den Sünder als den Gott-geliebten, den Sterbenden als den, der des Lebens Verheißung hat, den Armen als den, der uns aufnehmen wird in die himmlischen Hütten [Luk 19,9], den, der keine Gestalt noch Schöne hat [Jes 53,2] als den, der dem Bild seines Sohnes gleicht. Nun wissen wir, warum unsere Hilfe so unsinnig wäre – darum, weil Gott von Ewigkeit her das Heil bereitet hat, und wir nahen uns dem Nächsten anbetend und demütig wie Anna der Maria¹⁵, die vom Geiste Gottes schwanger war.

Das ist ein ganz geringer Ausblick auf die Möglichkeiten des Verstehens, die dem offenstehen, der seine Grenzen anerkennt. Groß und ohne Maß sind sie, denn solcher Men-

¹⁵ Auf welche Darstellung der Mutter Mariens sich Iwand hier bezieht, muß offen bleiben. Oder sollte sich diese Bemerkung auf Lukas 1, 43 beziehen, so daß hier eine Verwechslung von Elisabeth und Anna vorläge? (Vorschlag von J. Seim).

schen Auge erkennt Heilige in Sündern, Gerechte in Verlorenen, es glaubt an die Auferstehung unter dem Kreuz und weiß, daß diese Zeit an Leiden reich ist, weil es die Wehen kommender Ewigkeit sind¹⁶. Anbetend verfolgt es Gottes umschaffendes Walten im Nächsten und sieht die Seligpreisungen über dem Haupte der Leidtragenden und der geistlich Armen [Mt 5,3f.] und hört die Weherufe über dem Namen der Pharisäer. [Mt 23] |18| So durchschaut der Christ alle Dinge und mißt sie mit dem Maße des Kreuzes, von da aus fällt ihm ein helles Licht über alles Leiden und Dunkel, über dieser Welt Sicherheit und Größe. Τὸ σχῆμα τοῦ κόσμου τούτου παράγει. [1 Kor 7, 31] Und er vermag es dem anderen zu sagen und zu zeigen, wessen er gewiß ist, so wie Luther sagt, einer kann dem anderen zum Christus werden.¹⁷ Damit schließt sich der Ring unserer Betrachtungen – wir sind zu den letzten Grenzen, die Menschen gesetzt sind, vorgedrungen, um von hier mit einigem Stammeln von den Möglichkeiten zu reden, die vor dem liegen, dem das Wunderbare die Wirklichkeit erleuchtet.

Möglichkeiten des Verstehens.

Es gilt nun, einzelne Momente des wirklichen Lebens von diesem Standpunkte aus zu analysieren. Beginnen wir mit dem uns allen bekannten Vorgang der

¹⁶ Im Text „ist“ (sehr harte Satzfügung).

¹⁷ Luther, WA 7,36. Deutlicher in der lateinischen Fassung *De libertate Christiana* WA 7,65 f. – Ursprünglich stand da: „so wie Luther sagt, kann einer dem anderen zum Christus werden“. Mit der Hand ist das „kann“ durchgestrichen und an der jetzigen Stelle eingefügt. Dieses Wort und die griechische handschriftliche Eintragung sind der sichere Beweis, daß die maschinenschriftliche Fassung von Iwand selbst durchgesehen worden ist. Das benutzte Papier spricht für eine Zeit vor Einführung des DIN-Formats.

Selbstbeobachtung bzw. Selbsterkenntnis. Die, welche sich davor durch Zerstreuung schützen, kennen ihn ebenso wie die, welche in den Kreis seiner Affekte geraten. Die Frage, die wir uns vorlegen, ist nun die, ob wir in der Selbsterkenntnis wirklich allein sind. Man meint es ja, das Allein-Sein ist ja auch in gewissem Sinne der Reiz jenes sich in sich selbst Ver|19|senkens, aber dieser Reiz ist gerade so eigentümlich. Denn er hält nicht, was er verspricht. Oder sind wir allein, wenn wir in den weitauslaufenden, ungestörten Gängen des Gedächtnisses die Vergangenheit durchwandern und sie damit aufhört, Vergangenheit zu sein, weil sie gleichsam durch die Kraft der Erinnerung ins Jetzt rückt, sind wir allein, wenn wir den Grundlagen unserer Tugenden nachspüren, um unter der Arbeit den Ehrgeiz, unter dem Werk den Lohngeist, unter der Demut die Eitelkeit, unter der Pflicht die Begierden lebendig zu sehen?

Sind wir allein, wenn wir den Grund bemerken, in dem die Leistungen wurzeln, die vor Welt und Menschen Ansehen und Ruhm haben? Und der Herr zeigte mir ein Gesicht, und siehe, da stund ein Korb mit reifem Obst. [Amos 8, 1] – Oder wem könnte nicht auch unter den Menschen des 20. Jahrhunderts die Möglichkeit in den Sinn kommen, denn die Möglichkeiten lassen sich nicht in diesem Sinne mit Aufgeklärtheit abtun, es könnte eine Abrechnung erfolgen, wie weit wir dem Namen des, den wir tragen, Ehre erwiesen haben,¹⁸ es könnte doch die Möglichkeit eines Ausgleichs geben, wo die Wage der Gerechtigkeit, die Macht und Schein in dieser Welt aus dem Gleichgewicht bringen, wieder zurecht gerät. Bei all diesen Erkenntnissen sind wir nicht allein. Wir |20|werten uns und richten uns, und wir richten uns im Angesichte der Möglichkeit, in deren Lichte wir helllichtiger sind als im trüben Schein sogenannter, vom Compromisse lebender Wirklich-

¹⁸ Zu verstehen in dem Sinne: „..., wie weit wir dem Namen dessen, nach dem wir genannt sind, ...“

keit. Und obwohl niemand zu uns eindringen kann, obwohl kein Fürst so sicher vor den Aufständischen ist wie der Mensch in sich selbst, trotzdem sind wir nicht allein. Die Welt dringt auf eine seltsame Weise ein wie ein Wesen, das durch verschlossene Türen geht, so steht die Welt als Möglichkeit neben uns, und der Weg auf dem sie kommt, ist die Angst. Die Angst läßt auch die Gottheit ein. In diesem Reich der Möglichkeiten gibt es keine Zeit, die Flügel der Morgenröte tragen nicht schneller als seine Schatten uns geleiten, und auch die Hölle ist kein Reich, da ich König wäre. Durch die Angst ist die Außenwelt innen, ist der ferne Gott nahe. Gewiß umgibt mich das alles nur als Möglichkeit, aber meine Wirklichkeit ruht ja auf diesen Möglichkeiten und ist von ihnen getragen. Wir erkennen, wie wenig wir unser Dasein in der Hand haben, es ruht nicht im Geist und in der Wahrheit. Man wird sagen, was du beschreibst, das sind die Erfahrungen des schlechten Gewissens. Damit sagt man nichts Bedeutendes. Man irrt sich aber sehr, wenn man meint, das schlechte Gewissen sei die Folge schlechter Taten. Und nur der Bösewicht kann so reden. |21| Das ist falsch. Von den schlechten Taten lebt das schlechte Gewissen schon darum nicht, weil diese aus ihm leben – sondern, es lebt aus der Angst. Die Angst läßt Himmel und Hölle ein, Freund und Feind, Welt und Gott und fordert dann den einzelnen auf zum Gericht. Sie lockt uns in die Selbsterkenntnis hinein, um uns da einsam und verlassen zu überfallen. Hier werden Heiden und Christen [gleich], wer hier siegt, den überwindet kein König, wer hier unterliegt, dem hilft kein Gott. Dann werdet ihr sagen zu den Bergen: Fallet über uns, und zu den Hügeln: Decket uns. [Lk 23,30] Denn da ichs wollte verschweigen, verschmachteten meine Gebeine, denn deine Hand war Tag und Nacht schwer auf mir. [Ps 32, 3 f.]

Dieselbe Angst, die uns gebunden und verloren der Welt überantwortet, verschließt den Mund. Sie erstickt den Schrei,

wie wenn der Träumende nicht rufen kann, weil der Schrecken die Lippen lähmt. Denn wenn es gelingt, den Riegel wegzuschieben, den eigener Stolz zuvor vortat, wenn wir Licht in dies Dunkel des Herzens bringen, wenn wir Wirklichkeit nennen, was uns als Möglichkeit erschreckt, dann sind wir Sieger. „Da bekannte ich meine Sünde und Du vergabst mir.“ [nach Ps 32, 5] Es ist ein kleiner Schritt vom Erkennen zum Bekennen, es ist nichts anderes, als daß ich an Gottes Hand jene Wege mache, die ich sonst allein durchirre, es ist nur das Mit-Sein des anderen, das alles wendet. Gott |22| ist hier, wer will verdammen. [Röm 8, 33 f.] Niemals wird das Gewissen aufhören uns anzuklagen. Aber anklagen ist nicht richten, beschuldigen ist nicht verdammen. Das Gewissen hat nun auch seinen Richter. Bekennen, heißt nicht nur: zu Ehren bringen. Kann das nicht auch der, der uns verklagt vor Gott Stunde um Stunde?¹⁹ Bekennen heißt nicht nur eine Sache mitteilen – sondern sich dem anderen überlassen. Sich gänzlich aufgeben. Gott vermag das Geschehene ungeschehn zu machen, er hat es angezeigt in einem Geschehen, das keine Sünde ungeschehn machen wird. Denn was er starb, starb er der Sünde auf einmal.²⁰

Das Wunder, daß Bekenntnis Vergebung wirkt, macht Menschen zu Brüdern, ist des Christentums Wirklichkeit in der Welt. Aber vielleicht ist es gar kein Wunder, sondern ist alles nur natürlich. Vielleicht beruht die Angst des Verzweifeln nur auf einer Täuschung, die Menschen sind barmherziger als er denkt. Aber wie unbarmherzig können sie sein. Nein, das Wort des Bekenntnisses wandelt alles. Es bewegt Himmel und Erde, macht aus dem zornigen einen gnädigen Gott und aus dem Feind einen Freund. Das Bekennen macht es. Im Bekennen sind wir ganz allein. Niemand kann es uns ab-

¹⁹ Gemeint ist wohl der Hinweis auf Offb 12, 10: „der Verkläger unserer Brüder ist verworfen, der sie verklagte Tag und Nacht vor unserem Gott.“

²⁰ Römer 6, 10 in leichter Abwandlung des früheren Luthertextes.

nehmen, wenn die rechte Stunde verstrich, dann kann sie niemand wieder rufen. Aber königlich tritt der einher, der hier allein sein kann, der diese Freiheit zu nutzen weiß. Er kann die ganze Welt überwinden. | 23 |

Und worin gründet seine Macht? Sie gründet in der Gewißheit, aus der jenes Bekenntnis entspringt. Die Gewißheit um die Vergebung schützt solches Bekenntnis vor aller Welt. Wer solchen Menschen angreift, greift einen Heiligen an und wer ihn verletzt, treibt es wider Gott. Wer ihn liebt, der liebt die Wahrheit und beugt sich über den Todesmatten, um ihm mit Öl und Wein seine Wunden zu waschen. [Lk 10, 34]

Wer vor Gott seiner Vergebung nicht gewiß ist, der bekenne nicht seine Schuld vor Menschen, es könnte sein, der Mensch könnte es nicht ertragen.

Aber wo Christen in der Welt sind, da soll jenes Wunder das alltägliche Geschehen sein, damit jeder erfasse, wie lieblich die Gnade Gottes dem Verzagten ist, und keiner die Gelegenheit versäume, sie zu spenden, wo sie nützt, im Haus und im Beruf, gegen jederman[n]. Wie hoch hat Gott die Christen gestellt, daß sie einander mögen die Sünde vergeben im Glauben. Noch vieles ließe sich zur Selbsterkenntnis sagen, vor allem dies, daß ein Mensch nur Vertrauen zu sich gewinnen kann, im Glauben an des anderen Liebe, und daß nur der Mensch unsere Liebe weckt und lebendig macht, der sie braucht zum Glauben an sich selbst. Aber wir wollen nun von etwas Anderem handeln: von der Bedeutung der Stunde im Verstehen. | 24 |

Die Bedeutung der Stunde.

Es gibt zu denken, wenn die Menschen unseres Geschlechtes sich ihres geschichtlichen Sinnes rühmen, und doch so wenig von der Bedeutung der Stunde wissen. Auch

das Verstehen hat seine Zeit. Das faßt der abgenutzte Sprachgebrauch in dem Sinne, daß es eine Zeit dauert, bis man sich versteht. Doch davon ist just das Gegenteil wahr. Denn das Verstehen ist stets die Voraussetzung, es ist immer bereits da, wenn wir miteinander reden, und wir entdecken nur, daß wir uns verstehen. Wir *finden*, daß wir zu einander passen. Aber gewiß kann zwischen dem Glauben, der dies sucht, was der Finder entdeckt, und der Stunde der Entdeckung viel Zeit liegen. Und damit kommen wir gerade auf die Stunde zu sprechen, denn die dazwischen liegende Zeit ist die Geschichte, in der jene Stunde ihren Platz hat.

Zwischen der Zeit des Auszuges des verlorenen Sohnes und der seiner Heimkehr lag viel Zeit. [Lk 15,11-32] Aber diese zwischenliegende Zeit war gewiß keine verlorene Zeit, sondern sie machte die Stunde des Sich-Findens groß. Als der Sohn vom Vater ging, da verloren sich ja die beiden nicht, sondern da bemerkten sie, daß sie sich verloren hatten, da sagte es ihnen die Wirklichkeit, die auf das Gegenwärtige eingestellt ist. |25|

Aber damit hebt nun die Geschichte erst an – und wenn wir das Gleichnis einmal menschlich deuten, so hatte das Warten den Vater gelehrt, der Stunde gerecht zu werden. Welch eine große Erkenntnis ist darin verborgen. Denn die Wartezeit ist nicht nichts. Wer nur nicht müde wird, wer genug Öl auf der Lampe hat, [Mt 25,1-13], der wird es gewinnen. Die Wartezeit macht die Stunde²¹, die kommt, zur Erfüllung. Die Wartezeit ist Zeit der Enttäuschung, des Nicht-Findens dessen, was wir suchen, aber in diesen Zeiten wächst die Sehnsucht[,] wächst so groß, daß sie der Stunde der Erfüllung begegnen kann. So groß das Warten ist, so tief kann die Erfüllung begriffen werden.

²¹ Im Typoskript steht hier „Sünde“ statt Stunde, das aber wohl keinen Sinn ergibt.

Menschen, die nichts mehr an einander suchen, die werden auch keine solchen Stunden letzten Verstehens haben. Oder kann der träge in der Ebene fließende Strom herabstürzen in gewaltigem Fall? Zu jedem Glück gehört Leiden, und wer nicht jenes Leid kennt, einen Menschen verloren zu haben, den er liebte, der verlor ihn wirklich, denn er wird keine Schmerzen mehr kennen, die ihn reif machen für die Stunde des Findens.

Das Bedeutsame an der Erfüllung ist das Zurückwirkende. In diesem einen Moment verstehen wir die ganze Fülle der Zeiten, da ist auf einmal eine Zeit von Jahren gegenwärtig und liegt offen vor uns und wir stehen da, tief beglückt, den Sinn so vielen Nicht-Verstehens zu erfassen. Jeder Mensch, hat seine Tage zugemessen, aber wenn wir das Leben rechnen wollten, wie wir es sollten, nach solchen alles erfassenden Stunden, dann würde sich wohl zeigen, daß einer, der jung an Jahren ist, erfahren heißen kann – und ein Greis auch ein Kindskopf sein kann. Denn allein in solchen Stunden reift das Leben. Das sind die Jahresringe, nach denen man es in der Ewigkeit zählt.

Und kann es sein, daß zwei Menschen auf solche Stunden nicht mehr rechnen können? Ist die Tiefe des Menschen ergründbar? Es ist fast, als ob wir im Glück das längst Ersehnte zu ergreifen, zu rasch, zu sinnlos wären, es entgleitet wieder unseren Händen – wie können wirs halten, auch wenn wir es haben. Es ist, als ob der Becher, nach dem wir tauchen, wieder in die Tiefe sänke, um auch uns tiefer hinabzuführen, bis in das Unendliche. So wird des Suchens kein Ende, wenn auch die Stunden seltener werden im Alter, das des Lebens satt wird.

Und niemand meine, er könne das einmal Erlebte wiederholen. Die Wiederholung führt ins Schrecklichste, nicht nur zum Mißerfolg, sondern zum Verlust des Einmaligen gerade durch den Erfolg. Wer versucht ist, ein Erlebnis zu wie-

derholen an anderen Menschen oder zu anderen Zeiten, der setzt damit das, was ihm widerfuhr, aufs Spiel und aus dem Stundenschlag der |27| Ewigkeit, der in unser sterbliches Leben klingt, wird schließlich die Eintönigkeit, an der der ewige Jude den Geschmack am Dasein verliert.²² Alles hat seinen unverrückbaren Ort und seine unwiederbringliche Zeit, und darum ist alles, was so besteht, sicher, unverlierbar, ewiger Halt im Leben der Menschen, die sich verstehen. Daran kann kein Wandel rütteln, vielmehr muß er immer wieder dies anerkennen und sich dadurch als Zeit des Verlustes und des Suchens verstehen. So zeugt eine Stunde die andere, und Ewigkeit kommt in unser vergängliches Dasein.

²² Die Schlußbetrachtung hat Anklänge an Schopenhauer, den Iwand damals zum ersten Mal gelesen hat, wie er unter dem 25.7.1930 Erich Seeberg mitteilt. Er hatte ihn gegen Ende seiner vierstündigen Vorlesung zur Geschichte der Ethik gerade behandelt. Der vorliegende Vortrag ist um diese Zeit entstanden.